

Der Freitod als Konfliktlöser

von Teresa Pfennig

"Wie verzweifelt muss ein Mensch sein, der sich Hals- und Pulsader öffnet und noch Salzsäure trinkt, um seinem Leben ein Ende zu setzen?", frage ich fassungslos meinen Kollegen, der ebenfalls mit weit aufgerissenen Augen neben mir steht und dem Schauspiel folgt, welches sich vor uns abspielt. Wir stehen im 5. Obergeschoss im Treppenhaus. Vor uns eine riesige Blutlache und eine handvoll an Rettungskräften, die versuchen, einen bewusstlosen Mann zurück ins Leben zu holen. Sie machen es dem Suizidanten nicht leicht. Er setzte seinem Leben ein Ende, während wir mit aller Gewalt versuchen es wieder zu bekommen. Warum eigentlich? Sollten wir ihn nicht einfach ziehen lassen und seine Entscheidung akzeptieren? Unzählige Male haben wir Leben gerettet, Selbstmorde verhindert und nie kam einer dankend zu mir, weil sein Leben danach wieder einen Sinn ergibt. Genau das Gegenteil trifft zu. Wir fahren wieder und wieder zur gleichen Person, die soeben erst aus ärztlicher Behandlung entlassen wurde und nun wieder verzweifelt versucht sich das Leben zu nehmen. Also warum das ganze? Warum die Quälerei?

Doch dann sehe ich hinter den reanimierenden Rettungskräften die Familie des Suizidanten. Sehe ihre Angst, einen wichtigen Menschen zu verlieren. Sie umklammern sich und ersticken förmlich an ihren Tränen, hoffen, dass ihr Papa bald wieder die Augen öffnet. Das Papa überlebt und sie mit ihm über alle

Probleme reden können. Genau in diesem Moment wird mir bewusst, warum wir immer und immer wieder zu den labilen Menschen fahren. Auch wenn das Leben für sie keinen Sinn mehr hat. Für andere Menschen hat es sehr wohl noch einen Sinn. Niemand besitzt das Recht, sich einfach so aus dem Leben zu stellen, einen Berg von Schulden und Problemen zu hinterlassen. Und so viele Menschen traurig zu machen.

Ich bitte die Familie in die Wohnung, weil ich nicht möchte, dass Sohn und Tochter ihren Vater so sehen müssen. Die Wohnung ist wundervoll eingerichtet und macht keinen Anschein, dass es hier Probleme geben würde, die man nicht gemeinsam lösen kann.

"Können Sie sich den Selbstmordversuch ihres Ehemannes erklären? Gab es Probleme, vielleicht einen Abschiedsbrief?", frage ich vorsichtig.

Es ist meine Aufgabe schnell viele Informationen zu bekommen. Die Ehefrau ist kaum ansprechbar. Aber ich bleibe energisch. Ich finde heraus, dass es keine Probleme und keine Anzeichen gab. Das erschwert mir die Suche nach einer Antwort.

Die Kinder haben sich in eines der Kinderzimmer geflüchtet. Aus Richtung des Treppenhauses gibt es immer noch keine Lebenszeichen. Ich sehe mich in der Wohnung um. Es muss doch einen Grund geben, warum er sich umbringen wollte. An der Wand hängen viele sauber gerahmte Familienfotos. Sie zeigen eine vierköpfige Bilderbuchfamilie. Als ich dies der Ehefrau sage, strömen die Tränen aus ihr heraus. Die Fassade bricht. . Sie erzählt mir von einer Affäre, die sie vor zwei Jahren

mit einem anderen Mann hatte. Ihr Ehemann erfuhr davon und konnte ihr nie verzeihen. Sie beendete die Affäre sofort. Die Kinder haben davon nie etwas bemerkt. "Die Ehe lief danach zwar gut, aber es war einfach nicht mehr dasselbe! Mein Mann hat sehr darunter gelitten und nun fühle ich mich schuldig. Ich hätte doch niemals gedacht, dass er..." Ihre Stimme erstickt in Tränen.

"Er lebt!", ruft ein Sanitäter aus dem Treppenhaus. Ich eile aus der Wohnung und kann es kaum glauben, dass ein Mensch so etwas überhaupt überleben kann. Aber tatsächlich, der Mann befindet sich transportbereit auf der Bahre. Er hat die Augen geöffnet, wirkt abwesend.

Ich gehe wieder in die Wohnung. Ich blicke aus dem Fenster. Am Rettungswagen werden die Sirenen und das Blaulicht eingeschaltet, nach einer scharfen Wendung fährt er davon. Ich wünsche dem Mann viel Kraft.

Unzählige Schaulustige befinden sich mit ihrem Hund oder einer Mülltüte in der Hand im Freien. Schon merkwürdig, wie viel Menschen plötzlich Gassi gehen oder den Müll raus bringen müssen, sobald Polizei und Notarzt vor der Tür stehen. Bloß nichts verpassen!

Die Familie wirkt gefasster. Deutlich weniger Tränen kullern der Frau über die Wangen. Die Stimmung wirkt entspannt. Mein Kollege und ich wünschen der Familie alles Gute für die Zukunft und verlassen die Wohnung. Auf zum nächsten Einsatz!

Auf dem Weg zum Streifenwagen, lasse ich meinen Gedanken freien Lauf. Wäre der Vater heute gestorben, hätte sich dessen

Frau vermutlich auf Ewig in ihrer Trauer vergraben und Schuldgefühle eingeredet. Die Kinder hätten die schlimmen Bilder des heutigen Tages nie vergessen und hätten in Zukunft mehr Zeit beim Kinderpsychologen verbracht, wie auf dem Spielplatz.

Heute ist noch mal alles gut gegangen. Das Leben gibt dem Ehemann, aber vor allem der ganzen Familie eine zweite Chance.

Und wie ist es mit uns Polizisten oder den Rettungskräften. Keiner von uns hatte solche Bilder vor Augen, keinem wurde die Frage gestellt, ob die Psyche stark genug sei, um wöchentlich mit dem Tod konfrontiert zu werden. Wir müssen vergessen. Stark sein. Ein hartes Fell haben.

Und oftmals hilft der nächste Einsatz. 15 Minuten später schlichte ich einen Streit zwischen zwei Verkehrsteilnehmern